

Trans* und Inter*Geschlechtlichkeit in Erziehung und Bildung – Einleitung

Mit dem Eintrag von ‚divers‘ in das deutsche Personenstandsregister im Jahre 2018 und der Möglichkeit, den Geschlechtseintrag offen zu lassen, wird das kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit im deutschsprachigen Raum nun auch rechtlich erweitert. Die mit der Änderung des Personenstandsgesetzes einhergehende Erweiterung der Zweigeschlechterordnung macht allerdings erneut nur bestimmte Geschlechter intelligibel. Soziale Bewegungen und Selbsthilfegruppen kämpfen deshalb für weitergehende Reformen, die es auch non-binären Menschen ermöglichen, einen für sie angemessenen Personenstand zu erhalten. Aktuell ist die im Koalitionsvertrag der Bundesregierung vereinbarte Streichung des Transsexuellengesetzes und dessen Ersatz durch ein Selbstbestimmungsgesetz von zentraler Bedeutung, um erste Schritte in Richtung einer größeren Selbstbestimmung das eigene Geschlecht betreffend zu unternehmen. Diese zum Zeitpunkt der Herausgabe dieses Jahrbuches anvisierte Veränderung wird jedoch, wie Merlin Sophie Bootsmann und Martin Lücke in diesem Band schreiben, von alarmierenden Stimmen begleitet, die aus ganz unterschiedlichen Richtungen kommend auf die Umkämpftheit der Geschlechterordnung verweisen und dabei nicht selten vor den „Gefahren“ einer solchen Selbstbestimmung warnen. Dieser Alarmismus findet verstärkt statt, wenn die Selbstbestimmung auch Jugendlichen zugestanden werden soll. Bootsmann und Lücke zeigen, dass eine solche „Begleitmusik“ keineswegs neu ist, sondern Parallelen zu historischen Debatten aufweist, die sich ebenfalls um die Frage drehen, wer das Recht habe, wirkmächtig über Geschlecht zu entscheiden.

Seit den 1980er Jahren und insbesondere im Zusammenhang mit politischen Aktivismen, Verbänden und Selbsthilfegruppen hat sich das Feld der Zugänge zu trans*- und inter*geschlechtlichen Leben zwar ausdifferenziert, jedoch existieren nur vereinzelt Veröffentlichungen, die Trans*- und Inter*Geschlechtlichkeit im Zusammenhang mit Erziehung und Bildung thematisieren. Dies ist insofern erstaunlich, als in Erziehungs- und Bildungstheorien in der Regel Konzeptionen von Generativität und Geschlecht eingelassen waren und

sind. Sie haben vielfach die Reifizierung der Zweigeschlechtlichkeit befördert und tun es noch – dies gilt auch für manche feministische Ansätze in der Pädagogik.

Bezogen auf den Zusammenhang von Erziehung/Bildung und Geschlecht haben bildungshistorische Zugänge herausgearbeitet, wie Pädagogen (tatsächlich in der Regel Cis*Männer) und Pädagogik der Aufklärung die Geschlechterdifferenz legitimiert haben, etwa indem die Bestimmung von Frauen zur Mutter, Haus- und Ehefrau auch durch Erziehungskonzeptionen transportiert und gestützt wurde (vgl. Rendtorff 2011; 2016), und wie später die Verknüpfung von Geschlechterwissen, Geschlechternormen und Erziehung auch in der Forschung und Behandlung von inter*geschlechtlichen Menschen deutlich wird. So kam eine Forschungsgruppe um den Psychologen John Money zu dem Ergebnis, dass Gender *anerzogen* werden könne, wenn eine eindeutige Geschlechtszuordnung (sex) im frühkindlichen Alter erfolgt sei (Klöppel 2008: 73ff.). Körper sollten medizinisch angepasst und Identitäten erzogen werden und zwar mit dem Ziel, eine eindeutige Geschlechtsidentität und heterosexuelle Orientierung herzustellen (Klöppel 2008, 2012). Hintergrund dieser Behandlungen war die bis heute oft vertretene und mit dem Konzept der Geschlechtsidentität verbundene Annahme, dass die Bindung an das zugewiesene Geschlecht eine Grundbedingung psychischer Gesundheit darstelle (Klöppel 2012: 33; 2010). Die „Geschlechtererziehung“ im Sinne Money stellt sich allerdings (auch) in der Perspektive von Trans*- und Inter*Studies eher als ein Oktroyieren des normativen Skripts der Zweigeschlechtlichkeit dar (Klöppel 2008). Gleichzeitig zeigen sich darin überdeutlich Verbindungen von Geschlecht und Erziehung (vgl. Kleiner i.E.). Gerade in medizinhistorischer Sicht lassen sich zudem spannungsreiche Verweisungszusammenhänge zwischen Trans*- und Inter*Geschlechtlichkeit auffinden: Die Techniken, die bei den für die Betroffenen folgenreichen und damit auch als menschenverachtend zu bezeichnenden Operationen an inter*geschlechtlichen Kindern entwickelt worden waren, wurden dann auch bei geschlechtsangleichenden Operationen von Trans*Personen eingesetzt. Jedoch waren beide ‚Gruppen‘ Pathologisierung und Medikalisierung ausgesetzt (vgl. Mader et al 2021: 12). Bereits im 19. Jahrhundert gab es deshalb zahlreiche Versuche, in medizinische und sexualwissenschaftliche Diskurse und Praktiken zu intervenieren (ebd.).

Trans*- und Inter*Studies gemeinsam ist die Verbindung von Wissenschaft, Medizinkritik und Aktivismus bzw. politischen Anliegen, die Kritik an normativer Zweigeschlechtlichkeit und Cis*Genderismus sowie die Forderung nach Selbstbestimmung in Bezug auf das eigene Geschlecht und auf den Zugang zu medizinischen Maßnahmen. Neben der Wissenschaftskritik werden die eigenen Lebenswirklichkeiten von trans*- und inter*geschlechtlichen Menschen in den Mittelpunkt gestellt. Dabei bilden trans*- und inter*geschlechtliche Menschen keine homogenen Gruppen: Lebenslagen unterschei-

den sich in Bezug auf die Interdependenzen von Geschlechtern und Sexualitäten, bezogen auf geopolitische und soziale Positionalitäten und damit verbundene Zugänge und Lebensmöglichkeiten, aber auch bezogen auf psycho-medizinische Regulierungen und Selbstverständnisse. Auf der Ebene des Selbstverständnisses kann eine trennscharfe Unterscheidung von Trans*- und Inter*geschlechtlichkeit wiederum in Frage gestellt werden.

1 Studien zu Lebenslagen und Ausgrenzungserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und genderqueeren Jugendlichen

Forschung zu den Lebensrealitäten und Erfahrungen trans*- und inter*geschlechtlicher Menschen haben in der Erziehungswissenschaft eine kurze Geschichte und Arbeiten, die Implikationen der Trans*- und Inter*Studies für die Systematik des Faches erforschen, fehlen bisher ganz. In den 2010er Jahren entstehen eine ganze Reihe von Analysen, die zunächst Differenz- und Ausgrenzungserfahrungen lesbischer, schwuler, bisexueller, trans* und genderqueerer Jugendlichen untersuchen, auch in der Schule (Kleiner 2015; Krell 2013; Krell/Oldemeier 2015; LesMigras 2012; Sielert/Timmermanns 2011). Vorangegangen waren diesen Arbeiten wiederum kleinere Studien, die überwiegend im Auftrag von Ministerien einzelner Bundesländer durchgeführt worden waren. Sie haben die Lebenslagen und Herausforderungen nachgezeichnet, mit denen diese Jugendlichen konfrontiert sind, und den Mangel an kompetenten Beratungseinrichtungen und einschlägigen Anlaufstellen aufgezeigt (exemplarisch: Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen, München 2011; Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales, Berlin: 2009; Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport, Berlin: 1999). In diesem Zusammenhang sind auch einzelne Untersuchungen zu Erfahrungen trans*- und inter*geschlechtlicher junger und erwachsener Menschen durchgeführt worden (Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport, Berlin 2004; Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport, Berlin 2006; Fuchs et al. 2012; Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen, Berlin 2012). Die Studien zeichnet eine nicht-pathologisierende Darstellung von Trans*- und Inter*Geschlechtlichkeit aus, mit der sie Herausforderungen und Bewältigungsstrategien von trans*- und inter*geschlechtlichen Menschen im Alltag, im Gesundheitswesen, in pädagogischen Einrichtungen und auf dem Arbeitsmarkt beschreiben – zumeist auf der Grundlage von Interviews, Gesprächen und Fallstudien. Somit präsentieren sie eine Perspektivenvielfalt sowie erste differenzierte Zugänge zu Lebensweisen jenseits der Cis*Geschlechtlichkeit. Sie er-

läutern auch, wie sich parteiliche politische und pädagogische Maßnahmen gestalten können – etwa indem in Schulen Ansprechpartner*innen bestimmt werden, durch einen reflektierten Umgang mit geschlechtlichen Zuschreibungen und durch das Bereitstellen geschlechtsneutraler Toiletten (vgl. Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport, Berlin 2006). Allerdings fehlt ihnen häufig eine methodische und methodologische Fundierung, eine kritische Berücksichtigung der Spezifika der jeweiligen (pädagogischen) Felder und ihrer vergeschlechtlichten Logiken sowie die gesellschaftstheoretische Fundierung, die eine kritische erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung voraussetzt.

In vielen Untersuchungen lässt sich an verwendeten Akronymen wie „LSBTTIQ“ zudem die Undifferenziertheit der damit zusammenhängenden Aussagen zu Identitäten und Diskriminierungserfahrungen kritisieren: Diskriminierungserfahrungen werden so auf Geschlecht und Sexualität verengt – oft ohne auf Besonderheiten geschlechter- und sexualitätsbezogener Erfahrungen, aber auch Gewalt einzugehen. Damit verbundene Klassismen und Rassismen sowie diejenigen, die ihnen ausgesetzt sind, werden tendenziell vernachlässigt (Saadat-Lendle/Çetin 2014: 234). Die Kritik an den mit Identitätsbezeichnungen verbundenen Ausschlüssen macht deutlich, dass sehr viel stärker als bisher intersektionale Perspektiven auf Geschlecht und Sexualität gefragt sind, wenn nicht unreflektiert ein stereotypes Bild von *weißen*, westlichen, homosexuellen oder queeren Subjekten fortgeschrieben werden soll, das die Erfahrungen derjenigen, die diesem Bild nicht entsprechen, erneut unsichtbar macht. Das Problem des „Denkens und Arbeitens in Kategorien“ (Staudenmeyer et al. 2016: 33) stellt sich auch bezogen auf die Frage, wer sich in Forschungsdesigns und Ergebnissen angesprochen und repräsentiert findet und wessen Lebenswirklichkeiten aus wissenschaftlichen Diskursen ausgeschlossen bleiben. Gerade bezogen auf Befragungen standen lange Zeit nicht selten die Perspektiven *weißer* schwuler Jugendlicher im Mittelpunkt und repräsentierten implizit die ganze – konstruierte – Gruppe. Hingegen generieren Untersuchungen, die auf der Ebene von Fallstudien operierten (Kleiner 2015; zu Intergeschlechtlichkeit: Klika 2012; Gregor 2015; Schirmer 2010), zwar keine hohen Fallzahlen und auch keine repräsentativen Ergebnisse, können aber sowohl fallübergreifende als auch fallspezifische Muster rekonstruieren. Dabei wird dann sowohl sichtbar, wo sich Erfahrungen bezogen auf Identitäten unterscheiden, als auch, welche identitätenübergreifenden Erfahrungen wirksam werden. Zudem lassen sich in rekonstruktiven Studien Hinweise auf schulorganisatorische Spezifika beschreiben. Denn besonders in der Schule kommt es, wie verschiedene Studien zu Wissen und Einstellungen von Schüler*innen zeigen, in der Tendenz zu einer Reproduktion stereotyper, diskriminierender und potenziell verletzend der gesellschaftlicher Vorstellungen von Geschlecht und Begehren, während andere Formen sanktioniert werden (Fritzsche 2011: 281ff.; Klocke 2012). Die schulische Situation von gendernonkonformen Jugendlichen lässt sich auf der

Basis dieser Arbeiten als eine beschreiben, die einerseits von der *Unsichtbarmachung* von LGBTTIQ Lebens- und Erfahrungsweisen in Unterrichtsdiskursen und Lehrmaterial gekennzeichnet ist und andererseits von ihren *Differenz- und Ausgrenzungsverfahren* in informellen und unbeaufsichtigten Räumen (Kleiner 2015: 327ff.). Zwar zeigten sich die den Schulalltag strukturierenden Geschlechternormen als machtvoll, aber einige Jugendliche können diese auch hinterfragen, indem sie das Unterrichtssetting nutzen: etwa indem sie Unterrichtssituationen und -aufgaben nutzen, um das aus dem schulischen Diskurs Ausgeschlossene zur Sprache zu bringen und wieder in die schulische Repräsentationsordnung einzuschreiben, oder indem sie sich passend zu Unterrichtsthemen eigensinnig inszenieren. In Anbetracht der vielfältigen gesetzlichen und gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahre (Ehe für alle, Einführung einer weiteren Personenstandskategorie, Diskussion eines erweiterten Familienverständnisses) wäre aktuell zu untersuchen, ob und wie geschlechtlich-sexuelle Vielfalt im Schulalltag und auf verschiedenen Ebenen der Schule artikuliert wird bzw. welche Faktoren dies verhindern.

Soziale Normen und Normalitätsvorstellungen von Geschlecht und Begehren spiegeln sich im mangelnden Bewusstsein für Belange von lesbischen, schwulen, trans*- oder inter*geschlechtlichen Jugendlichen, aber auch im Verhalten von pädagogischen Fachkräften, Lehrenden und Schulleitung zu Ausgrenzung: In der Bagatellisierung, im Zögern oder Nicht-Reagieren von Lehrer*innen auf heteronormative Gewalt zeigen sich eigene Verstrickungen mit heteronormativen Orientierungen. Reagieren Lehrer*innen und pädagogische Fachkräfte nicht auf Missachtung, Ausgrenzung, Herabwürdigung oder Übergriffe auf Jugendliche, die nicht mit Geschlechternormen konformgehen (können), akzeptieren sie solche Gewalthandlungen implizit. Auch in einer in Deutschland durchgeführten qualitativen Studie mit Refendar*innen, Lehrer*innen und pädagogischen Fachkräften zeigt sich, dass Fachkräfte eher zögerten, gegen heteronormative Gewalt vorzugehen und geschlechtliche und sexuelle Vielfalt im Unterricht und in der pädagogischen Arbeit verstärkt zu thematisieren (Schmidt/Schondelmeyer 2015). Einer meist liberalen und toleranten Einstellung der befragten Pädagog*innen steht demnach eine Vernachlässigung geschlechtlicher und sexueller Vielfalt in der pädagogischen Praxis gegenüber (ebd.: 224, 238, auch Thuswald 2022: 321ff.). Geschlechtliche, aber vor allem sexuelle Vielfalt wird am ehesten in sexualpädagogischen Konzepten thematisiert (z.B. Tuidet et al. 2012, Voß 2016), jedoch zeigen sich in der pädagogischen Praxis nicht nur die damit verbundenen Ambivalenzen (Hoffmann 2015, Langer 2016), sondern ebenfalls, dass es nach wie vor differenzierten Wissens für deren Gestaltung und Reflexion bedarf (Debus 2017, Siemoneit 2022, Thuswald 2022).

2 Untersuchungen zu Trans* und Inter*Geschlechtlichkeit in pädagogischen Settings

In den letzten Jahren sind verschiedene Untersuchungen entstanden, die sich dezidiert der Situation von trans*- und inter*geschlechtlichen Kindern (und Jugendlichen) in pädagogischen Feldern widmen. So liegt ein Band von Mangin (2020) vor, in dem Erfahrungen und Bedürfnisse von trans*Kindern an einer Primarschule zum Ausgangspunkt für die Entwicklung einer unterstützenden Schulkultur und eines guten Schulklimas gemacht werden. Es wird etwa das Bedürfnis nach einer gerechten Behandlung durch Lehrkräfte und Pädagog*innen an der Schule thematisiert und im Buch werden konkrete Strategien aufgezeigt, wie Grundschulen ‚safe spaces‘ für trans*geschlechtliche Kinder werden können. Hechler und Baar (2020) zeigen die Relevanz des Themas Inter*geschlechtlichkeit für die (Grund)Schule auf. Sie geben Hinweise, wie Lehrpersonen diversitäts- und inter*sensibel agieren können. Dabei gehen sie auf verschiedene Themen wie etwa Entbesonderung, Selbstreflexion oder konsequentes Eintreten gegen Diskriminierung ein.

Dow (2020) nimmt in ihrer qualitativen Interviewstudie die Perspektive von trans* Lehrpersonen in den Blick. Sie zeichnet nach, wie die Befragten mit Jobverlusten, dem Kontaktabbruch mit Familienmitgliedern oder einer isolierten Situation in ihren schulischen Gemeinschaften ausgesetzt sind. Dow weist auf den intersektionalen Zusammenhang von Geschlecht, Armut, sozialer Ausgrenzung und Ungerechtigkeit hin.

Geschlechternormen strukturieren in der Regel auch die Beratungssituationen: So wurden in einer vor zehn Jahren durchgeführten Untersuchung Trans*-Geschlechtlichkeit oder Genderqueerness von Kindern teilweise als Erziehungsfehler gedeutet (Focks 2013: 12) und im psychomedizinischen Denken steht nach Focks eine enge Verknüpfung von Geschlechtsidentität und sexueller Orientierung im Mittelpunkt (ebd.: 15). Entsprechende Fragen im Rahmen der psychologischen Begutachtung von Trans*Jugendlichen überforderten die Jugendlichen oder würden als zu intim und zu detailliert empfunden (Focks 2013; Krell/Oldemeier 2015: 25). Zudem stellten die aufwändigen Schritte zur Beantragung medizinischer Verfahren für Trans*Jugendliche eine große Herausforderung dar (ebd.). Zusammenfassend zeigte sich, dass trans*- und inter*Jugendliche mit der Herausforderung konfrontiert sind, im Rahmen rechtlich-medizinischer Regulierungsweisen, die an einem somatisch fundierten binären Geschlechterverständnis ausgerichtet sind (Herrera Vivar et al. 2016: 12), zu einem eigenen geschlechtlich-sexuellen Selbstverständnis zu kommen. Dabei sind sie gerade in Bezug auf (psycho)medizinische Maßnahmen von der Kooperativität und Kommunikationsbereitschaft ihrer Eltern abhängig.

Aktivist*innen und Allies haben in den letzten Jahren im Bereich der Jugendarbeit, der Sozialen Arbeit und der Kinder- und Jugendhilfe begonnen,

Angebote aufzubauen, die sich speziell an trans* Heranwachsende richten. So existiert zum Beispiel die Jugendorganisation frienTS, die sich speziell an trans* Jugendliche richtet und ihnen einen geschützten Rahmen bietet. In ersten Publikationen findet eine reflexive Auseinandersetzung mit möglichen pädagogischen Angeboten für trans* Jugendliche in Einrichtungen der Jugendarbeit statt (Müller 2022, Hackl 2021). Wie es gelingen kann, die Belange von trans* Kindern und Jugendlichen auf den unterschiedlichen Ebenen der Kinder- und Jugendhilfepraxis sichtbar zu machen, zeigt Schumann (2018) in ihrem Beitrag. In der Beratungsstelle TransMann e.V. können sich Jugendliche rund um Fragen zum Coming Out informieren (Fischer/Kröger 2021). Auch Befunde aus der empirischen Forschung, die auf vergleichsweise viele Suizidversuche von trans* Jugendlichen hinweisen (vgl. etwa Plöderl 2016), werden zum Anlass genommen, sich mit der Rolle der Sozialen Arbeit in diesem Kontext zu beschäftigen (Prasse 2020). In Bezug auf Inter*Geschlechtlichkeit werden seitens der pädagogischen Fachkräfte in erster Linie Eltern angesprochen, weil diese bereits lange bevor die Heranwachsenden selbst entscheiden können, wie sie leben möchten, wichtige Weichenstellungen vornehmen können bzw. dazu angehalten werden (Krämer 2021). Katrin Frank und Greta Schabram zeigen auf, wie Frühe Hilfen Eltern von Geburt an Unterstützung anbieten und verhindern können, dass verfrühte irreversible Entscheidungen getroffen werden (vgl. Frank/Schabram 2020). Zanker (2020) arbeitet in seiner Dissertation theoretisch zur Frage, wie eine Pädagogik zu gestalten wäre, die intersexuellen Menschen gerecht werden kann. Er sammelt dazu zum einen Wissen über einen pädagogischen Beitrag zur Geschlechtskonstruktion und führt dieses mit Annahmen poststrukturalistischer Theorien zusammen. Ziel ist ein Modell zur Erlebens- und Handlungsfähigkeit intersexueller Menschen in einem durch Zweigeschlechtlichkeit geprägten Alltag.

Erste Studien zeigen zudem, welche Bedeutung persönliche Beratungen sowie peer-to-peer Gruppenangebote für Trans*Personen haben können. In einer Online-Befragung und anschließenden teilnehmenden Beobachtung von Gruppentreffen wurde eine Gruppe von Trans*Personen befragt und begleitet. Ziel war herauszufinden, inwiefern sie während und vergleichend vor der COVID-19-Pandemie, also in on- und offline Beratungssituationen, bei der Bewältigung von Ängsten und Problemen unterstützt werden können. Online- und Internetangebote, so zeigt sich, können nicht alle Bedürfnisse abdecken. Das Angebot von Beratungsstellen ist vor allem unersetzbar für diejenigen, in deren Familien- und Freund*innenkreis Transidentität nicht vollumfänglich unterstützt wird (vgl. Bonnaire/Macheleidt 2022).

Der dargestellte Forschungsstand zeigt, dass sich die Erziehungswissenschaft mit Trans*- und Inter*Geschlechtlichkeit, ob in Bezug auf Lebenslagen, biographische Erfahrungen in Familie, Peer-Gruppen und Bildungsinstitutio-

nen oder in Bezug auf (sozial)pädagogische Angebote und Begleitung, unabhängig von der Frage der begrifflichen Fassung bisher erst ansatzweise beschäftigt.

Folgende Desiderata lassen sich auf der Grundlage dieser unvollständigen Bestandsaufnahme skizzieren:

- Diskurse um Trans*- oder Inter*Geschlechtlichkeit sollten in einem historischen Verlauf und geopolitisch verortet werden. So haben wir bereits angedeutet, wie am Beispiel von John Moneys medizinischen Interventionen auch Erziehungskonzeptionen (hier im Sinne einer Anpassung an Geschlechterrollen der Zweigeschlechtlichkeit) zum Tragen kamen und immer noch kommen. Historische bildungswissenschaftliche Forschung kann darüber hinaus auch trans*- und inter*geschlechtliche Lebensweisen mit neuem Blick rekonstruieren.
- Notwendig ist zudem, Zusammenhänge von Geschlechterwissen, Erziehungs- und Bildungsbegriffen bzw. -konzepten herauszuarbeiten. Wie ändern sich Begriffe und Konzepte, wenn nicht länger mit Zweigeschlechtlichkeit gearbeitet wird, sondern vielfältige Geschlechter in den Blick genommen werden? Wie können Begriff so bestimmt werden, dass sie Trans*- und Inter*geschlechtlichkeit abbilden können?
- Erkenntnisse bzw. Forschungsergebnisse sollten für verschiedene erziehungswissenschaftliche Felder und Institutionen wie die Soziale Arbeit, frühkindliche Bildung, schulische und außerschulische Bildungseinrichtungen oder die Kinder- und Jugendhilfe hinsichtlich pädagogischer Ansatzpunkte aufgearbeitet werden. Dabei ist es zentral, die Logiken der jeweiligen Felder und Organisationen auch theoriebezogen zu berücksichtigen – in Forschung und Empfehlungen für die pädagogische bzw. organisationale Praxis.
- Grundsätzlich gilt es, Trans*- und Inter*geschlechtlichkeit nicht erst zu bedenken, wenn sich Jugendliche als trans* oder inter* outen, sondern einen diskursiven und materiellen Raum zu schaffen, in dem verschiedene geschlechtliche Identitäten und Lebensweisen ohne Angst artikuliert werden können. Dies lässt sich etwa dadurch bewerkstelligen, dass neben Herausforderungen auch Handlungsmöglichkeiten in den Blick genommen, wie auch die Erfahrungen der Jugendlichen selbst berücksichtigt und an die sie konstituierenden Verhältnisse rückgebunden werden.

Haltungen, Einstellungen und Deutungsmuster von Lehrer*innen, Sozialarbeiter*innen, aber auch von Peers oder Eltern/Erziehungsberechtigten von trans*- und inter*geschlechtlichen Kindern und Jugendlichen strukturieren pädagogische Settings und stellen wichtige Rahmenbedingungen für das Aufwachsen dar. Sie zu beleuchten, kann zum einen die Professionalität von pädagogischen Fachkräften erhöhen. Zum anderen wird die Kinder-, Jugend- sowie Familienforschung dadurch erweitert.

3 Zu den Beiträgen des Jahrbuchs im Einzelnen:

Der Beitrag „Trans*Geschlechtlichkeit in historischer Perspektive“ von *Merlin Sophie Bootsmann* und *Martin Lücke* zeigt, wie sich Trans* als Wissenskategorie etablieren konnte und welche Konflikte das evozierte. Vor allem zwei historische Abschnitte und Ereignisse werden hier in den Mittelpunkt gestellt: zum einen die Emanzipation von Trans* von den Konzepten der konträren Sexualempfindung und der Homosexualität in der frühen Sexualwissenschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts und zum anderen die Anerkennung von Transsexualität im Zusammenhang mit medizinischen und rechtlichen Regulierungen in den 1970er Jahren. Durchweg werden dabei Möglichkeitsräume, aber auch gewaltförmige Fremdbestimmungen und Begrenzungen von verschiedenen Trans*lebensweisen und Körperlichkeiten aufgezeigt und bedeutende Verbindungen zu gegenwärtigen Entwicklungen herausgearbeitet.

Im Beitrag von *Joris A. Gregor* mit dem Titel „Situative Positionalität, solidarische Haltung und (Medizin)Kritik – Inter*Studien als Scharnier zwischen Aktivismen und Wissenschaft“ geht es sowohl um die Genese des medizinischen Umgangs mit Inter*Menschen als auch die Entstehung und Entwicklung von Inter*Aktivismen. In der Genese des medizinischen Umgangs mit Inter* wird die Geschichte der Pathologisierung von Inter* nachgezeichnet. Ab den 1990er Jahren wurde eine kritische wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Menschenrechtsverletzungen intergeschlechtlicher Menschen durch die Medizin angestoßen. Zentrales Anliegen des Beitrages ist daher, dass Forschungen zum Thema Inter*geschlechtlichkeit einen entschieden solidarischen Einbezug inter*aktivistischer Errungenschaften und Bemühungen in gegenstandsangemessenen Forschungsdesigns umfassen sollten.

Utan Schirmers Beitrag führt in die Debatten und Entwicklungen der Trans* Studies ein. Unter dem Titel „Perspektiven der Trans Studies: kritische Genealogien, ‚Wissen der Kämpfe‘, emanzipatorische Impulse“ legt der Beitrag dar, wie Trans*Studies im US-amerikanischen und deutschsprachigen Raum dazu beitragen, ‚Transsexualität‘ und nachfolgende hegemoniale Konzeptionen von Transgeschlechtlichkeit im Rahmen einer spezifisch modernen, ‚westlichen‘ Geschlechterordnung zu rekonstruieren, zu kritisieren wie auch zu dezentrieren. In diese Auseinandersetzungen sind trans*aktivistische Bewegungen in mehrfacher Weise verwoben: durch Perspektivierungen und Bezugshorizonte wie auch als Gegenstand von Forschung. Trans*Studies nehmen vielfältige geschlechtliche Existenzweisen in den gesellschaftlichen Verhältnissen und Institutionen in den Blick. Diese Einblicke dienen auch einer kritischen Auseinandersetzung mit (sozial)pädagogischen Praxen und Feldern, um mögliche Engführungen von cis-zweigeschlechtlicher Normalität und Besonderungen von trans*Geschlechtlichkeit hinterfragen zu können.

Mart Busche und Tamás Jules Fütty beschäftigen sich im Beitrag „Prekäre Subjektivierungs- und Handlungsbedingungen im Kontext Geschlechterpluralität – Trans*, Inter*, Nichtbinarität und Agender in der Schule“ mit der Perspektive von TINA+ Schüler*innen. Dabei stehen einerseits Handlungs- und Widerstandsfähigkeiten der Jugendlichen sowie die Frage im Mittelpunkt, wie Kinder und Jugendliche innerhalb einer heteronormativ strukturierten Gesellschaft und Schule zu einer so verstandenen Subjektposition gelangen können. Andererseits werden Infrastrukturen wie etwa Formalia, Räumlichkeiten oder Fachmaterialien beleuchtet, die einen Bruch mit dem heteronormativen Normalzustand unterstützen. Last but not least werden in dem Beitrag Desiderate und Handlungsbedarfe für die erziehungswissenschaftliche Forschung und pädagogische Praxis skizziert.

Basierend auf einer explorativen empirischen Studie fragen Ann-Sophie Stählker, Sabrina Schmidt und Karla Verlinden in ihrem Beitrag mit dem Titel „Geschlechtseintrag ‚divers‘ in der Heimerziehung: rechtlich möglich, praktisch unsichtbar? Perspektiven von leitenden Sozialarbeiter*innen“ nach der Bedeutung des Geschlechtseintrags ‚divers‘ für die Heimerziehung und dem daraus resultierenden Umgang mit pluralen Geschlechteridentitäten. Durch rekonstruierte Begriffsverständnisse, die Analyse der Bedeutung von ‚Geschlecht‘ in der Heimerziehung, der Erfahrungen mit geschlechtlicher Vielfalt sowie der Bedarfe, die von den interviewten Sozialarbeiter*innen benannt werden, zeigt sich, wie das binäre Geschlechtersystem wie auch die heterosexuelle Norm in pädagogische Praxis und organisationale Strukturen der untersuchten Einrichtungen eingeschrieben sind. Dabei werden nicht-binäre Geschlechtsidentitäten kaum sichtbar, was zu Ausgrenzungen, Diskriminierungen und Marginalisierungen (potenziell) betroffener junger Menschen führt. Aus geschlechterreflexiver Perspektive werden mit diesen Erkenntnissen Bedarfe für die pädagogische Praxis und ihre organisationalen Strukturen formuliert.

Der Beitrag „Wie stellst du dir Familie vor? – Hilfen zur Erziehung im Kontext reproduktiver (Un)Gerechtigkeit für Trans*Jugendliche“ von Sergio Mazzaferro greift Debatten zu reproduktiver Gerechtigkeit hinsichtlich der Frage auf, wie eine fundierte Auseinandersetzung mit der Entwicklung reproduktiver Selbstkonzepte seitens Trans*Jugendlicher stattfinden und (sexual-)pädagogisch begleitet werden könne. Leibliche Elternschaft als Thema sowie fertilitätsbezogene Fragen im Zuge medizinischer Transition können eine besondere Relevanz für die Jugendlichen entwickeln. Pädagogische Antworten und Bearbeitungsweisen, die unterstützend wirken und Handlungsmöglichkeiten erweitern, müssen dabei Phänomene reproduktiver Ungerechtigkeiten berücksichtigen, deren strukturelle Mechanismen anhand von Interviews mit trans*aktivistischen Expert*innen analysiert werden.

Der Beitrag „Inter*geschlechtlichkeiten, Subjektivationen und Krisen. Eine biografische Perspektive auf die Bedeutung von (Re-)Subjektivationen bei der Krisenentstehung und -bearbeitung eines inter* Menschen“ von Anna

Kirchner basiert auf einem Interview mit einer inter*geschlechtlichen Person und fragt nach Subjektivierungsprozessen im Rahmen der Zweigeschlechterordnung, die als zentrales Moment der Krisenentstehung hervorgehoben wird. Mithilfe einer Narrationsanalyse werden auf der Grundlage des Interviewmaterials Leidenserfahrungen und Zurichtungen durch Medizin, aber auch Peers und Möglichkeitsräume, die in Selbsthilfegruppen für inter*Personen entstehen, rekonstruiert. Die Studie schließt mit einem ersten Entwurf einer geschlechtergerechten Pädagogik, die eine Vielfalt geschlechtlicher Möglichkeiten anvisiert.

Ergebnisse einer empirischen Studie von *Johanna Weselek*, *Ellen Sartin-gen* und *Klemens Ketelhut* werden im Beitrag mit dem Titel „Antinomische Verstrickungen: Der schulische Umgang mit trans* Schüler*innen“ dargelegt. Darin wird die Institution Schule aus einer heteronormativitätskritischen Perspektive untersucht. Kern des Beitrags ist eine qualitativ rekonstruktive Interviewstudie. Anhand rekonstruierter Orientierungen von Lehrer*innen verschiedener Schulformen wird veranschaulicht, wie diese mit trans* Kindern und Jugendlichen umgehen und inwiefern sie Themen sexueller und geschlechtlicher Vielfalt in ihrem Schulalltag aufgreifen. Darüber hinaus interessiert das Erfahrungswissen bzw. welches Wissens der Lehrpersonen handlungspraktisch wird. Deutlich wird, dass sich die Lehrkräfte in einem Spannungsverhältnis zwischen individueller Offenheit gegenüber Trans* Jugendlichen und institutioneller Heteronormativität befinden.

Juliette Wedl befasst sich in ihrem Beitrag „Begriffe heteronormativitätskritisch klären: Potenziale einer reflektierten Bildungsarbeit zu sexueller und geschlechtlicher Vielfalt“ mit dem Anspruch, eine theoriebasierte Praxis umzusetzen. Sexualitäten und Geschlechtlichkeiten sollen dabei in ihrer Vielfältigkeit offengehalten und in eine machtkritische Auseinandersetzung mit Differenzsetzungen eingebunden werden. Die Autorin nimmt dazu eine identitätskritische, queer-feministische Perspektive ein und setzt auf die Strategie der VerUneindeutigung von Antke Engel (2005) sowie die heteronormativitätskritischen Orientierungslinien, die im Rahmen der Pädagogik vielfältiger Lebensweisen nach Jutta Hartmann (2002) entwickelt wurden. Wedl zeigt die konkrete Arbeit mit Begriffen anhand wissenschaftlicher Auseinandersetzungen mit Praxiserfahrungen aus verschiedenen Projekten auf.

Diese Untersuchungen stellen aktuelle Neueinsätze in einem interdisziplinären Feld dar, das aktuell an Komplexität gewinnt. Gleichzeitig werfen sie vielschichtige Fragen an Verhältnissetzungen auf – etwa zwischen Pädagogik und Politik oder Wissenschaft und Aktivismus – die an anderer Stelle weiter zu diskutieren wären.

Literatur

- Bonnaire, Anne-Coralie/Macheleidt, Nicole (2022): Inklusion und Digitalisierung in einer Beratungsstelle für Trans*Personen während der Covid-19 Pandemie. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssao-77396-9> [Zugriff: 22.11.2022].
- Debus, Katharina (2017): Nicht-diskriminierende Sexualpädagogik. In: Scherr, Albert/El-Mafaalani, Aladin/Yüksel, Gökçen E. (Hrsg.): Handbuch Diskriminierung. Wiesbaden: Springer VS, S. 811–833.
- Dow, Michele (2020): Transgender educators. Understanding marginalization through an intersectional lens. Lanham: Lexington Books.
- Engel, Antke (2005): Entschiedene Interventionen in der Unentscheidbarkeit. Von queerer Identitätskritik zur VerUneindeutigung als Methode. In: Harders, Cilja/Kahlert, Heike/Schindler, Delia (Hrsg.): Forschungsfeld Politik. Geschlechtskategoriale Einführung in die Sozialwissenschaften. Wiesbaden: VS, S. 259–282.
- Fischer, Jonas/Kröger, Michael (2021): Toleranzerziehung und Herzensbildung. Jonas Fischer im Interview mit Michael Kröger. In *Pro Jugend* 2, S. 22–26.
- Frank, Katrin/Schabram, Greta (2020): Frühe Hilfen und geschlechtliche Vielfalt. In: *Blätter der Wohlfahrtspflege* 167, 5, S. 170–172.
- Fritzsche, Bettina (2011): Die Relevanz der Kategorie Geschlecht bei schulischen Regulationen von Verletzbarkeit. In: *Feministische Studien. Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung* 29, 2, S. 280–292.
- Fuchs, Wiebke/Ghattas, Dan Christian/Reinert, Deborah/Widmann, Charlotte (2012): Studie zur Lebenssituation von Transsexuellen in Nordrhein-Westfalen. LSVd Nordrhein-Westfalen e.V.
- Gregor, Joris Anja (2015): Constructing Intersex. Intergeschlechtlichkeit als soziale Kategorie. Bielefeld: transcript.
- Hackl, Kora (2021): Wie können Einrichtungen mit dem Thema Trans* umgehen? In: *Pro Jugend* 2, S. 18–21.
- Hartmann, Jutta (2002): Vielfältige Lebensweisen. Dynamisierungen in der Triade Geschlecht – Sexualität – Lebensform. Kritisch-dekonstruktive Perspektiven für die Pädagogik. Opladen: Leske + Budrich.
- Hechler, Andreas/Baar, Robert (2020): Mehr als zwei. Intergeschlechtlichkeit in der (Grund-)Schule. In: *Die Grundschulzeitschrift* 34, 321, S. 40–43.
- Herrera Vivar, Maria Teresa/Rostock, Petra/Schirmer, Uta/Wagels, Karen (Hrsg.): Über Heteronormativität. Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Verhältnisse und konzeptionelle Zugänge. Münster: Westfälisches Dampfboot
- Hoffmann, Markus (2015): Schulische Sexualerziehung. Deutungsmuster von Lehrenden. Opladen: Barbara Budrich.
- Kleiner, Bettina (2015): subjekt bildung heteronormativität. Rekonstruktion schulischer Differenzenerfahrungen lesbischer, schwuler, bisexueller und Trans*Jugendlicher. Opladen: Barbara Budrich.
- Kleiner, Bettina (i.E.): Geschlecht/Gender. In: Döll, Marion/Huber, Matthias (Hrsg.) (2023): Bildungswissenschaft in Theorien, Begriffen und Diskursen. Wiesbaden: Springer.
- Klika, Dorle (2012): „Die Mädchen, die Jungen und ich“ – Zur Problematik der Zweigeschlechtlichkeit. In: Baader, Meike Sophia/Bilstein, Johannes/Tholen, Toni

- (Hrsg.): Erziehung, Bildung und Geschlecht. Männlichkeiten im Fokus der Gender-Studies. Wiesbaden: Springer VS, S. 365–381.
- Klocke, Ulrich (2012): Akzeptanz sexueller Vielfalt an Berliner Schulen. Eine Befragung zu Verhalten, Einstellungen und Wissen zu LSBT und deren Einflussvariablen. Hrsg. von der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft.
- Klöppel, Ulrike (2008): Die experimentelle Formierung von gender zwischen Erziehung und Biologie: Der John/Joan-Fall. In: N. Pethes (Hrsg.): Sexualität als Experiment: Identität, Lust und Reproduktion zwischen Science und Fiction. Frankfurt am Main: Campus, S. 71–90.
- Klöppel, Ulrike (2012): Medikalisierung „uneindeutigen“ Geschlechts. In: *ApuZ: Aus Politik und Zeitgeschichte* 62 (20–21): Geschlechtsidentität, S. 28–33.
- Krämer, Anike (2021): Geschlecht als Zäsur. Zum Alltagsleben von Eltern intergeschlechtlicher Kinder. Wiesbaden: Springer VS.
- Krell, Claudia (2013): Abschlussbericht der Pilotstudie „Lebenssituationen und Diskriminierungserfahrungen von homosexuellen Jugendlichen in Deutschland“. München: Deutsches Jugendinstitut.
- Krell, Claudia/Oldemeier, Kerstin (2015): „Coming-out – und dann ...?!“ Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen. München.
- Langer, Antje (2016): Zum Verhältnis von ‚Vielfalt‘ und Heteronormativität in sexualpädagogischen Praktiken. In: Herrera Vivar, Maria Teresa/Rostock, Petra/Schirmer, Uta/Wagels, Karen (Hrsg.): Über Heteronormativität. Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Verhältnisse und konzeptionelle Zugänge. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 137–154.
- LesMigraS (2012): „nicht so greifbar und doch real“. Eine quantitative und qualitative Studie zu Gewalt- und (Mehrfach-)Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans* in Deutschland. LesMigraS Antigewalt- und Antidiskriminierungsbereich der Lesbenberatung Berlin e.V.
- Mader, Esto/Gregor, Joris A./Saalfeld, Robin A./Hornstein, Renè /Müller, Paulena/Grasmeier Marie C./Schadow, Toni (Hrsg.) (2021): Trans* und Inter*Studien. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Mangin, Melinda M. (2020): Transgender students in elementary school. Creating an affirming and inclusive school culture. Cambridge, Massachusetts: Harvard Education Press.
- Müller, Julia (2021): Jugendorganisation frienTS. In: *Pro Jugend* 2, S. 15–18.
- Plöderl, Martin (2016): „Out in der Schule?“ In: *Suizidprophylaxe* 43, 1.
- Prasse, Moritz (2020): Suizidalität von trans*Jugendlichen und die Verantwortung von Fachkräften in der Jugendhilfe. In: *Unsere Jugend* 72, 7/8, S. 313–320.
- Rendtorff, Barbara (2011): Bildung der Geschlechter. Stuttgart: Kohlhammer.
- Rendtorff, Barbara (2016): Bildung, Geschlecht, Gesellschaft. Weinheim: Beltz.
- Saadat-Lendle, Saideh/Zülfukar, Çetin (2014): Forschung und Soziale Arbeit zu Queer mit Rassismuserfahrungen. In: *Forschung im Queerformat: aktuelle Beiträge der LSBTI*-, Queer- und Geschlechterforschung*. Bielefeld: transcript, S. 233–250.
- Schirmer, Utan (2010): Geschlecht anders gestalten. Drag Kinging, geschlechtliche Selbstverhältnisse und Wirklichkeiten. Gender Studies. Bielefeld: transcript.
- Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport (Hrsg.) (1999): Sie liebt sie, er liebt ihn. Eine Studie zur Situation Junger Lesben, Schwuler und Bisexueller in Berlin. Berlin.

- Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport (Hrsg.) (2004): Zusammen leben in Berlin. Die Lebenssituation von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgender Personen als Gegenstand von Forschung und Lehre. Berlin.
- Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport (Hrsg.) (2006): Zusammen leben in Berlin. männlich-weiblich-menschlich? Trans- und Intergeschlechtlichkeit. Berlin.
- Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales (Hrsg.) (2009): LSBT-Jugendliche – online gut beraten? Berlin.
- Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen (Hrsg.) (2012): „Für mich bin ich o.k.“ Transgeschlechtlichkeit als Thema bei Kindern und Jugendlichen. Berlin.
- Schmidt, Friederike/Schondelmayer, Anne-Christin (2015): Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt – (k)ein pädagogisches Thema? Pädagogische Perspektiven und Erfahrungen mit LSBTI. In: Dies. (Hrsg.): Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine. Wiesbaden: Springer VS, S. 223–240.
- Schumann, Kerstin (2018): Steter Tropfen höhlt den Stein. Chronologie des Sichtbarmachens der Interessen von transidenten und intergeschlechtlichen Kindern in Sachsen-Anhalt. In: Betrifft Mädchen 32, 2, S. 70–73.
- Schumann, Kerstin (2021): Inter*, Kindeswohl und die Kinder- und Jugendhilfe. Notwendigkeiten und Möglichkeiten der Einbeziehung des Themas Inter* in professionelles Handeln. In: Sozial extra 45, 2, S. 99–102.
- Sielert, Uwe/Timmermanns, Stefan (2011): Expertise zur Lebenssituation schwuler und lesbischer Jugendlicher in Deutschland. Eine Sekundäranalyse vorhandener Untersuchungen, München: Deutsches Jugendinstitut.
- Siemoneit, Julia Kerstin Maria (2022): Schule und Sexualität. Bielefeld: transcript.
- Tuider, Elisabeth/Müller, Mario/Timmermanns, Stefan/Bruns-Bachmann, Petra/Koppermann, Cornelia (2012) (Hrsg.): Sexualpädagogik der Vielfalt. Praxismethoden zu Identitäten, Beziehungen, Körper und Prävention in Schule und Jugendarbeit. Weinheim/München: Juventa.
- Thuswald, Marion (2022): Sexuelle Bildung ermöglichen. Sprachlosigkeit, Lust, Verletzbarkeit und Emanzipation als Herausforderung pädagogischer Professionalität. Bielefeld: transcript.
- Voß, Heinz-Jürgen (2016): Aufgaben Sexueller Bildung heute. In: Pro Familia: Sexuelle Bildung, die stark macht. Respekt, Toleranz und Menschenrechte. S. 15–20. https://www.profamilia.de/fileadmin/publikationen/Fachpublikationen/Sexuelle_Bildung/Doku-Sexuelle-Bildung.pdf [Zugriff: 29.11.2022]
- Zanker, Martin (2020): Intersex und Pädagogik. Erlebens- und Handlungsfähigkeit in einer zweigeschlechtlichen Alltagswirklichkeit. München: Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität.